

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital  
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-31339-6

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

Unerwartet sieht sich Anna Robison der Invasion ihrer drei erwachsenen Töchter ausgesetzt. Möglicherweise liegt der 77jährige Ike, Annas Mann, im Sterben, und Helen, Claire und Susanna, alle drei erprobt in den Wechselfällen des Lebens, sind gekommen, um ihrer Mutter beizustehen. Auch Christine, Helens Tochter, ist angereist; sie droht das ohnehin fragile Gleichgewicht der Familie mit einer überraschenden Ankündigung zu zerstören.

Unter dem Eindruck dieser doppelten existentiellen Herausforderung lassen drei Frauengenerationen in den folgenden vierundzwanzig Stunden Bruchstücke ihrer persönlichen und kollektiven Geschichte lebendig werden. In einer Art informellem Ritual unternehmen sie dabei zugleich den Versuch einer Auslotung und Neuordnung ihrer unterschiedlichen Positionen und Rollen. Die dabei aufkeimenden Rivalitäten und Schuldgefühle werden immer wieder transzendiert durch den Prozeß der Erinnerung, in dem eine Familie sich selbst erfindet und damit ihren Zusammenhalt schafft, allen Krisen zum Trotz.

Annas Erinnerungen beschwören die Vergangenheit besonders intensiv: ihre Kindheit in den Big Horn Mountains, die ersten Ehejahre mit Ike auf einer Ranch in Wyoming, Scheitern und Neuanfang in einer kleinen Stadt im Mittelwesten der USA. Jede Geschichte, jede Anekdote wird zu einer Quelle, aus der Anna die Kraft nimmt, um der Herausforderung durch Ikes Krankheit standzuhalten.

Jane Smileys ›Tor zum Paradies‹ zeichnet ein einfühlsames Familienporträt, dessen zentrale Themen wie Sterben, Ehe, Kinder, Eigenständigkeit und Einsamkeit intensiv zur Sprache gebracht werden. Letztlich rührt jede Frage an das Geheimnis des Lebens. Hierin liegt die Poesie »dieses außerordentlich überzeugenden und machtvollen Buches« (*Robb Forman Dew*).

*Jane Smiley*, 1949 in Los Angeles geboren, wuchs in St. Louis auf und studierte am Vassar College sowie an der Universität von Iowa, wo sie heute unterrichtet, Volkskunde und Skandinavische Sprachen. Für ihren Roman ›Tausend Morgen‹ wurde sie mit dem National Book Award und dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. *Im Fischer Taschenbuch Verlag*: ›Die Grönland-Saga‹ (Bd. 11398), ›In den Jahren der Trauer‹ (Bd. 10171), ›Tausend Morgen‹ (Bd. 12412), ›Gewöhnliche Liebe und Guter Wille‹ (Bd. 12725), ›Mörder in Manhattan‹ (Bd. 12643) und ›Die Scheune im Schatten‹ (Bd. 12641).

Jane Smiley  
Tor zum Paradies  
*Roman*

Aus dem Amerikanischen von  
Irmela Erckenbrecht

Fischer Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 1996

Die amerikanische Originalausgabe erschien  
unter dem Titel ›At Paradise Gate‹ 1981 bei  
Simon and Schuster, New York

© 1981 by Jane Smiley

© 1996 der deutschen Ausgabe:

Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-12642-8

... denn bin ich, der ich Schatten nachtrauere, nicht unempfänglich für das wirkliche Schauspiel, das hier und heute Gestalt annimmt, aber das zu beobachten meine heutigen menschlichen Fähigkeiten nicht ausreichen? In einigen hundert Jahren wird am selben Ort ein anderer Reisender ebenso zweifeln wie ich all den Dingen nachtrauern, die ich heute hätte sehen können und die mir entgangen sind. Als Opfer eines doppelten Unvermögens verletzt mich alles, was ich sehe, und ich werfe mir unablässig vor, nicht genau genug hinzuschauen.

Claude Lévi-Strauss, *Traurige Tropen*, 1955



## *Erster Teil*



Anna Robisons drei Töchter sprachen für ihr Leben gern über die Vergangenheit, genau wie ihr Vater. Jetzt, wo Ike krank war, verbrachten sie täglich viel Zeit bei ihr, und manchmal kamen sie ihr vor wie ein Komitee, das an einer allgemeingültigen Version ihrer gemeinsamen Geschichte arbeitete. Allerdings waren sie sich selten einig. Ihre Geschichten unterschieden sich in grundlegenden Einzelheiten, und keine der drei ließ sich von irgend etwas überzeugen. Als Anna die Butterschale abstellte und einen letzten prüfenden Blick über den Tisch – die elfenbeinfarbenen Teller, die selbstgehäkelten Sets, die mit Eis gefüllten Wassergläser – schweifen ließ, war die Diskussion bereits in vollem Gange.

»Aber so war das doch gar nicht«, rief Helen, die Älteste, die Blondeste, die nicht nur Ikes Statur, sondern auch sein herrisches Wesen geerbt hatte, und trug die Salatschüssel aus der Küche herein. »Ich habe Bobby auf einem Tanzabend bei der USO kennengelernt, und zwei Wochen später hat er Claire und Geo miteinander bekannt gemacht. Ich kann mich noch ganz genau daran erinnern!« Jeden Widerspruch übergehend, fügte sie hinzu: »Sind wir soweit, Mutter? Es ist wirklich ein Jammer, daß Christine...«

Christine, Helens Tochter, sollte jede Minute aus Chicago eintreffen.

Claire, die Zweitälteste und Helens lebenslange Rivalin, wirkte dagegen ganz normal braunhaarig, mit konventionell haselnußbraunen Augen. Mit dem Anschein unverrückbarer Überzeugung setzte sie sich auf ihren Stuhl.

»Er hat Vida Deacon geheiratet. Kannst du dich nicht mehr an sie erinnern, Claire?« Helen ließ sich auf ihrem angestammten Platz an der anderen Seite des Tisches nieder.

»Ich habe Geo schon drei Wochen vor dem Tanzabend bei der USO kennengelernt, Helen. Ein gewisser Dennis hat uns miteinander bekannt gemacht. Das war der Junge, dessen Flugzeug noch am letzten Kriegstag abgeschossen worden ist.«

»Du irrst dich, Claire!« entgegnete Helen mit hoher Ich-sage-kein-Wort-mehr-Stimme und hob die Hände. Daß Claire fünf- undzwanzig Jahre lang mit Geo verheiratet gewesen war – was ihrer Version vom ersten Zusammentreffen immerhin eine gewisse Autorität verlieh –, wurde mit keinem Wort erwähnt. Anna reichte Susanna, ihrer Jüngsten, die überbackenen Kartoffeln. Die leicht übergewichtige Susanna nahm die Schüssel ehrfürchtig in Empfang und sagte dann: »Wißt ihr noch, wie Daddy immer sagte, der Junge hätte im Umkreis von fünfzig Meilen die größten Füße und das kleinste Kinn?«

»Bobby hatte ein völlig normales Kinn«, erwiderte Helen. »Du verwechselst ihn mit Bob Lowe, dem Jungen mit den vielen Sommersprossen. Sogar seine Augenlider waren gesprenkelt.« Daran wiederum konnte Anna sich erinnern. Selbst in der Ohrmuschel hatte dieser Bob Lowe Sommersprossen gehabt. So etwas hatte Anna bis dahin noch nie gesehen. Ike hatte so viele Ereignisse in Annas Leben in Anekdoten verwandelt, daß sie normalerweise versuchte, Erinnerungen aus dem Weg zu gehen, aber bestimmte Bruchstücke – ein besonderer Einfall des Lichts oder die ungewöhnliche Form einer Wange – fielen ihr häufig ein, so wie jetzt die Sommersprossen in den Ohrmuscheln von Bob Lowe.

»Ist das Daddy?« fragte Claire.

Die Frauen am Tisch verstummten, ihre Gabeln starr in der Luft. Sie hoben die Augenbrauen und lauschten angestrengt, aber es war nichts zu hören.

»Mutter, du solltest wirklich...«

Anna starrte auf ihren Teller. Mindestens zehnmal am Tag lagen ihr Claire und Susanna damit in den Ohren, daß sie Ikes Bett ins Wohnzimmer oder Eßzimmer stellen sollte. Aber Anna wollte das nicht, und sie wagte auch nicht, Ike überhaupt von dieser Idee zu erzählen. Eine Krankheit, die zum Verrücken von Mö-

beln und der völligen Veränderung ihres Tagesablaufs führte, konnte nur eine tödliche Krankheit sein. Schweigen breitete sich aus – keine lauschende Stille, sondern ein besorgtes Schweigen.

»Kennst du die Geschichte von Onkel Abel und dem Bullen, Mutter? Christine hat neulich am Telefon davon gesprochen, und ich konnte mich nicht mehr genau erinnern.« Von allen ihren Töchtern hatte Helen, Annas Meinung nach, die einzig interessante Stimme, volltönend und gleichzeitig irgendwie hohl, so daß sie sowohl stark als auch zerbrechlich klang. Doch obgleich ihr klarer, müheloser Ton sich immer fröhlich und verlockend anhörte, war er doch nie ganz überzeugend. Sie saß aufrecht da, den Hals gereckt, während ihre Augen oder Hände rastlos herumirrten, immer auf der Suche nach den Zigaretten, die zu rauchen sie vor fünf Jahren aufgehört hatte. Anna wußte nicht, ob sich Helen dieser Angewohnheit bewußt war.

»Ich erinnere mich daran«, sagte Susanna. »Daddy hat mir die Geschichte selbst erzählt. Ihr habt damals noch auf der Ranch gewohnt, nicht wahr, Mutter?«

Anna nickte. Und die Lupinen hatten geblüht, hatten sich in einem großen, azurblauen Dreieck hinter dem Haus erstreckt, steif, kegelförmig, bebend vor dem Grün der hinteren Koppel.

»Onkel Abel hat einen Bullen an den Zaunpfahl gebunden und wollte ihn kastrieren«, fuhr Susanna fort.

»Nur an einen Zaunpfahl? Das ist ja kaum zu glauben, Susanna«, sagte Claire.

Ein kurzer Schnipser, hatte Abel immer gesagt. Er war ein hühnerhafter, furchtbar ungeduldiger Mann gewesen, der sich stets geweigert hatte, den Tierarzt zu rufen oder gar die Nachbarn um Hilfe zu bitten. Anna nickte.

»Aber es stimmt«, erklärte Susanna. »Jedenfalls hat der Bulle sich losgerissen, hat so lange den Kopf hin- und hergeworfen, bis die Schlaufe weggerutscht ist. Onkel Abel schaute auf und sah dem Bullen direkt ins wutschnaubende Gesicht.«

Anna hatte sich manchmal gefragt, ob Abel in diesem Augen-

blick wohl Angst gehabt hatte. Er war immer so dickköpfig gewesen und hatte ein so schroffes Wesen gehabt, daß sie sich ihn nie ängstlich hatte vorstellen können.

»Und dann hat der Bulle angefangen zu brüllen.«

»Ja«, sagte Anna. Er hatte so verzweifelt gebrüllt, daß das Echo von den Big Horns im Westen bis zu ihnen herübergeschallt war.

»Daddy kam aus der Tür, sah, was los war, nahm die Axt vom Hauklotz, warf sie quer über den Hof und traf den Bullen genau zwischen den Ohren. Das Tier fiel auf der Stelle tot um.«

»Beil«, sagte Anna. »Er hat das Beil genommen.«

»Daddy hat ›Axt‹ gesagt. Jedenfalls hat er ›Volltreffer‹ gerufen.«

»Ich wußte, daß er irgend etwas Komisches gerufen hat. Ich wußte bloß nicht mehr, was.«

Anna war ihm aus dem Haus gefolgt, die kleine Helen auf dem Arm. Die tiefen Junifarben der Berge wirkten in der Stille, die auf den Tod des Bullen folgte, besonders intensiv. Das Tier lag als großer, schwarzer Haufen auf dem Boden, sein schimmerndes Fell noch immer vor Gesundheit strotzend, und Abel stand hinter ihm, die große Schere in der Hand, den Mund aufgerissen, rotes Blut auf der indigoblauen Vorderseite seines neuen Overall. Blut war auch über den Kopf des Bullen gelaufen, wie ein Tuch, das durch den Staub geschleift wird. Helen hatte ihr neuestes Wort gesagt. »Bye? Bye-bye?«

»Was ist das?«

Diesmal hörten sie es alle. »Mutter! Mutter!« rief Ike mit schwacher, fordernder Stimme. »Ich gehe«, sagte Claire, schob quiet-schend ihren Stuhl zurück und warf ihre Serviette auf den Tisch. Ike würde nicht erfreut sein, Claire zu sehen, wußte Anna. Er zog es vor, seine Krankheit als private Angelegenheit zwischen Mann und Frau abzumachen. Aber ihre Waden und Fersen schmerzten so, daß sie dankbar dafür war, noch ein paar Minuten sitzen bleiben zu dürfen. Wenn Ike wirklich Hilfe brauchte, würde er sie nur von ihr annehmen. Zu dritt aßen sie schweigend weiter, bis Claire wiederkam. Tatsächlich. »Er will mir nicht sagen, was los

ist«, berichtete sie. »Er fragt nur immer wieder: ›Wo ist Mutter?‹«

»Das tut er meistens.« Anna konnte einen Anflug von Unmut nicht unterdrücken. Obgleich Helen, Claire und Susanna da waren, fühlte sie sich jeden Abend völlig erschöpft. Die Treppe knarrte unter ihrem Gewicht. Die letzten Stufen zog sie sich am Geländer hinauf. Seine Stimme wurde lauter: »Mutter? Mutter?«

»Ja, Ike?« Erst seit den Schwierigkeiten der letzten Zeit hatte sie begonnen, sich mit seinem Vornamen anzufreunden. In den langen Jahren ihrer Ehe hatten sie einander angesprochen wie die Kinder. Erst jetzt nannte auch er sie manchmal Anna. Vielleicht war es ein schlechtes Zeichen. Er hatte sich ein Hemd übergezogen, lehnte an der Wand am Kopfende des Bettes und hielt *Winesburg, Ohio* in der Hand. Er liebte *Winesburg, Ohio*. Er sah sie an, ohne zu sprechen, und wartete darauf, daß sie ihn fragte, ob er zur Toilette müsse. Sie wollte nicht fragen, tat es aber trotzdem. Er nickte. Es ärgerte sie, daß er sich nach all den Jahren noch immer nicht überwinden konnte, von sich aus davon zu sprechen. Im Krankenhaus hatten sich die Schwestern schrecklich mit ihm herumgeplagt und schließlich aufgegeben. Die Bettpfanne wollte er nur benutzen, wenn Anna da war, um ihm zu helfen. Sie verstand nicht, wie er das hatte aushalten können, aber es gehörte zu den Dingen, nach denen sie ihn nicht fragen konnte. Er warf die Bettdecke zur Seite und streckte die Füße zum Boden, wo seine Pantoffeln standen. »Ist Christine schon da?«

»Noch nicht.«

»Es wird langsam spät, findest du nicht?«

»Es wird schon nichts passiert sein.«

»Ist er auch dabei?«

Ike schämte sich, daß er Todds Namen nicht behalten konnte, obwohl Christine inzwischen seit anderthalb Jahren mit ihm verheiratet war. Anna schüttelte den Kopf. Sie hatte diese Frage in den letzten drei Tagen schon mehrfach beantworten müssen. »Er muß arbeiten, Ike.« Das war ein gutes Zeichen. Wenn der Junge

seine Arbeit sausenlassen würde, hieße das, daß es einen dringenden Grund gab, zu dem Großvater seiner Frau zu eilen. Es gab aber keinen. Der Junge ging in aller Ruhe seiner Arbeit nach. Anna streckte ihre Arme aus, und Ike hielt sich daran fest.

Wie immer ließ sie ihn in der Mitte des Badezimmers stehen, ging hinaus und schloß die Tür. Natürlich hatte sie ihm nie erzählt, daß sie hören konnte, wie er sich mühsam zur Toilette schleppte und sich ächzend und stöhnend auf der Schüssel niederließ. Zum Glück waren Waschbecken und Badewanne gleich in der Nähe, so daß er, wenn er fertig war, allein aufstehen, sich die Hände waschen und abtrocknen konnte, um dann wieder nach ihr zu rufen. Hatte er einen besonders schlechten Tag gehabt, lauschte sie ängstlich auf den Lärm eines plötzlichen Sturzes, aber dazu kam es nie. Draußen vor der Tür rang sie nach Atem. Obgleich Ike furchtbar dünn geworden war, war er noch immer knapp zwanzig Zentimeter größer als sie, und es war nicht so einfach, ihn zu stützen, auch wenn sie ihn nur bis ins Badezimmer bringen mußte.

Claire wartete am Fuß der Treppe auf sie. »Will er etwas zu essen, Mutter? Ich mache ihm gern ein Tablett zurecht.«

Anna schüttelte den Kopf. »Er will noch ein bißchen in seinem Buch lesen. Wir können ihm später etwas bringen.«

»Vielleicht möchte er gern zu uns runterkommen.«

»Nein, er hat gesagt, er bleibt lieber oben.«

Die anderen waren mit dem Essen fertig. Helen kramte in ihrer Handtasche. Susanna pickte mit dem Finger die letzten Krümel vom Teller. Die hart gewordenen Kartoffeln, die verstreuten Bohnen und Maiskörner und das angeschnittene Kotelett auf ihrem Platz wirkten abstoßend auf Anna. Auch als Claire, die ihren Widerwillen bemerkte, ihr anbot, alles aufzuwärmen, konnte sie ihren Appetit nicht wiederfinden.

»Dann mache ich uns eben einen schönen Kaffee«, sagte Helen und nahm einen letzten Schluck von ihrem Wasser. »Ich frage mich wirklich, wo Christine bleibt. Sie wollte heute morgen um acht Uhr losfahren, da hätte sie doch schon vor Stunden hier sein müssen.«

»Ist dir denn noch nicht klargeworden, Helen, daß Kinder nie mit Gewißheit sagen können, wann sie irgend etwas tun werden? Wenn du sie nach ihren Plänen fragst, gib ihnen vorher und nachher drei Tage Spielraum, für den Fall, daß irgend etwas dazwischenkommt.« Claires Zwillingsöhne waren zu Weihnachten das letzte Mal zu Hause gewesen.

Susanna folgte Helen mit einem Stapel Teller in die Küche. Als Claire auf den Platz ihrer Schwester direkt neben Anna wechselte, wußte Anna, daß ihre Töchter während ihrer Abwesenheit einen Plan ausgeheckt hatten.

»Hör zu, Mutter!« Claire beugte sich so energisch nach vorn, daß Anna aus Angst um die Wassergläser unwillkürlich zusammensuckte, aber Claire schob die Gläser aus dem Weg. »Susanna und ich haben es bereits mehrmals erwähnt, und Helen ist genau der gleichen Meinung wie wir. Du mußt Daddy nach unten holen! Stell dir doch nur mal vor, er würde dich rufen und du könntest ihn nicht hören. Seine Stimme ist leider auch nicht mehr so stark wie früher!«

»Normalerweise höre ich ihn sehr gut, Claire.«

»Sei doch vernünftig, Mutter! Es könnte alles mögliche passieren! Er könnte zum Beispiel so unglücklich fallen, daß er gar nicht mehr rufen kann. Bitte, laß uns den Eßzisch zumindest für eine Weile rausstellen und Daddy hier im Eßzimmer unterbringen.«

»Aber dann würde ich ihn womöglich nachts nicht hören, Claire. Nein, es ist so am besten. Es ist wichtiger, daß ich nachts in seiner Nähe bin.«

Claire holte tief Luft. Offenbar hatte sie diesen Einwand vorausgesehen und eine Lösung parat. »Du könntest ins Wohnzimmer ziehen«, sagte sie und musterte Annas Reaktion mit einem verstohlenen Seitenblick. Anna setzte sich in ihrem Stuhl zurück. Das Haus war jetzt, wo Ike die meiste Zeit im oberen Stockwerk verbrachte, so ordentlich. Seit dem Beginn seiner Krankheit hatte sie den Teppich schamponiert und für seinen alten Sessel einen Schonbezug genäht. Die Zeitschriften waren ordentlich gestapelt und weggeräumt, und auf den Tischen lag nichts weiter